

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1917**

Ernst Högl [Mit Abb.]

## Ernst Högl

Fabrikant in Wechloy<sup>1)</sup>, geboren am 19. September 1881 als Sohn des Bildhauers Bernhard Högl in Oldenburg, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und übernahm und leitete nach seiner beruflichen Ausbildung das Geschäft seines früh verstorbenen Vaters, einen langjährigen Familienbesitz. Er genügte seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91. Beim Ausbruch des Krieges zog er als Offizierstellvertreter mit dem Landwehr-Regiment Nr. 77 ins Feld. Nachdem das Regiment Besatzungsdienste in Belgien geleistet hatte, kam es Anfang November in die Front nach Ostende. Zunächst diente es zum Küstenschutz, bald aber hatte es Angriffe der vordringenden Belgier und Franzosen abzuwehren. Bei einem solchen feindlichen Vorstoß stürmte am 7. November 1914 eine Kompanie das Dorf Lombadzyde, beim letzten Sprunge traf ihn eine Kugel ins Herz. Als ihn seine Kameraden in geschlossenem Zuge aus dem Feuer getragen hatten, war er schon dahingeshieden. Mit seinem Hauptmann v. Kempfski und einem Landwehrmann seiner Kompanie wurde er auf dem Soldatenfriedhof in Middelerke bestattet, während der Regen niederfiel und die Kanonen donnerten. Während der Dauer des Krieges hatte er sich die wärmste Zuneigung aller erworben, und man hörte über seinen Tod nur eine Stimme des Bedauerns. Seine Beförderung zum Leutnant der Landwehr erreichte ihn nicht mehr. Zum Eisernen Kreuz war er vorgeschlagen.

Feldpostbriefe an Gattin und Mutter.

17./19. August 1914.

An unserem Bestimmungsort sind wir nach anstrengender Bahnfahrt abends um 8 Uhr angekommen. Auf allen Bahnhöfen war großer Jubel, und reichliche Liebesgaben wurden verabreicht, besonders in Bremen und Hamburg. Von morgens bis abends ist Dienst, alles rein manövermäßig. Die alten Landwehrleute sind stramm geworden wie die jungen Soldaten, lauter gute Kerls, auf die man sich verlassen kann. Man kann wohl sagen, daß die Leute an einem hängen, wenn man sie richtig behandelt. Solange ich hier schreibe, dröhnt im Dorf (bei Heide in Holstein) unaufhörlich „Die Wacht am Rhein“, und alle sind stolz darauf, daß wir jetzt an die Front kommen. Morgen in aller Frühe wird vielleicht schon die Abfahrt sein. Vorläufig kommen wir bestimmt nur als rückwärtige Sicherung in Frage, also nicht in vorderster Linie. Du brauchst Dir also keine Sorge zu machen. Und dann denke auch immer daran, daß du stolz darauf sein kannst, daß ich mit dabei sein kann. Denke stets frohen Herzens an all das unaussprechlich

<sup>1)</sup> Marmor-, Granit- und Sandsteinwerk Bernhard Högl in Wechloy, Kontor in Oldenburg.





Ernst Högl



hohe Glück, das wir uns alle Zeit gegenseitig waren und sind und sein werden, mag kommen, was will.

22. August.

Lüttich liegt hinter uns. Die Bahn Lachen—Lüttich war so besetzt, daß für uns kein Zug mehr eingelegt werden konnte. Auf der Strecke verkehrten an jenem Tage 200 Militärzüge. Aber auch die Chaussees nach Lüttich hin waren so von Truppen in Anspruch genommen, daß wir erst Freitag Nachmittag um 5 Uhr abmarschieren konnten. Wegen der großen Wagenkolonne, die wir mitführen mußten, kamen häufig Störungen vor, abgesehen von zwei halbstündigen Ruhepausen waren wir die ganze Nacht bis 9 Uhr morgens unterwegs. Die ganze Nacht hindurch passierten wir Dörfer und größere Orte, wie Herve, die von den Deutschen bis auf die kahlen Mauern niedergebrannt waren, weil aus den Häusern von den Bewohnern heimtückisch auf sie geschossen war, was ihnen mehr Verluste beibrachte als der Kampf mit dem belgischen Militär. Man schauderte bei dem Anblick dieser fürchterlichen Zerstörungen. Aber wir sollten bald merken, wie furchtbar notwendig ein solches Vorgehen ist. Wir waren kaum eine halbe Stunde innerhalb der Vororte, als uns wie auf Kommando in der engen Straße aus allen Fenstern, Dachlukn und Kellerfenstern die Kugeln dieser Meuchelmörder um die Ohren pffien. Im selben Moment ging natürlich in die Häuser hinein. Die Türen wichen den kräftigen Kolbenschlägen, dann ging die Treppen hinauf. Etwas Unheimliches hat es, so im fremden Hause in die Zimmer stürmen. Zum Schluß wurden Frauen und Kinder entfernt und dann alle Häuser, aus denen geschossen wurde, heute früh waren es 28, völlig niedergebrannt. Die Erbitterung unserer Truppen übersteigt alle Grenzen, und mit Recht.

Feldwache zwischen Waremme und Corwarrem, 25. August 1914.

Wir wollen hoffen, daß wir an der Spitze Männer ohne falsches Mitleid haben, die die Gegner, nach siegreichem Kampfe, auch wirtschaftlich so zu Boden drücken, daß es keiner abermals wagt, uns anzugreifen. Darauf beruht gerade die große Wut unserer Truppen, daß sie durch diese Hunde herausgerissen wurden aus ihrer friedlichen Arbeit, aus Familie, von Haus und Hof. Die Vaterlandsliebe, die Liebe und Treue zum Kaiser, die alle beseelt, sind gar nicht hoch genug zu bewundern, und sie tun sich nicht kund in Hurra-Schreien, sondern nur in dem eisernen Willen zu siegen. Wir alle haben nur den einen Wunsch, den Gegner vollständig und schnell zu Boden zu schlagen, damit wir bald wieder zu Hause sind. Gerade hören wir wieder von neuem vor uns den mächtigen Donner unserer Geschütze. Es verlautet zuverlässig, daß sie den französischen überall weit, weit überlegen sind. Die neuen Riesengeschütze von Krupp sollen geradezu furchtbar gewirkt haben, und jeder Schuß soll ein Treffer gewesen sein. Man kann wirklich stolz sein auf die Tüchtigkeit unseres deutschen Volkes. Ein solches Volk läßt sich nicht besiegen. Unaufhörlich rollen hier noch dauernd die Militärzüge vorbei nach



Belgien hinein, und man merkt es mit Freude den Belgiern an, welches Grauen ihnen diese nicht enden wollende Flut einflößt. Und mit welchem Stolz betrachten wir diesen Aufmarsch! Wenn man sieht, welche tadellose Organisation dazu gehört, ein Heer vorzuführen, so muß man annehmen, daß ein Rückmarsch vor dem nachdringenden Feinde einer zügellosen Auflösung gleichkommt.

Feldwache ebenda, 28. August 1914.

Was sagt Ihr zu den gewaltigen Siegen, die die Truppen an der Front schon errungen haben, unaufhaltsam geht's jetzt ja auf der ganzen Linie vorwärts. Und wir Landwehr-Infanterie-Regiment 77 hinken hinterher. Man schämt sich tatsächlich, aber man kann ja nichts daran ändern. Morgen werden wir wahrscheinlich nachgeschoben. Nun müßt Ihr aber nicht etwa denken, daß wir es leicht hätten. Nacht für Nacht, Tag für Tag ohne Ablösung Feldwache und zwar an einer wichtigen Bahnlinie, auf der der ganze Aufmarsch der Truppennachschübe stattfinden mußte. Unaufhörlich rollen die Züge vorbei. Truppen und wieder Truppen, dann Munition auf Munition, dann Train und zum Schluß Zug auf Zug Rotes Kreuz, Ärzte, Schwestern und junge Mädchen, Krankenträger usw. Damit war der Hauptaufmarsch beendet, aber trotzdem rollte Zug auf Zug weiter, jetzt aller Nachschub durcheinander, Baumaterial für die Pioniere und Eisenbahntruppen (die armen Kerls haben fürchterlich zu schuftet), Train, alle möglichen Gefährte, Leiterwagen, Rutschwagen, Autos, dann wieder Munition und Rotes Kreuz. Obgleich es langsam abflaut, doch noch starker Verkehr. Jetzt kommt dauernd Landsturm vorbei, der wohl die Gefangenen nach Deutschland begleiten soll. Habt Ihr denn noch Platz genug für das Gesindel? Die Kerls, die hier durchkommen, sind ersichtlich erfreut, daß sie jetzt bei uns gut aufgehoben sind.

Fort Fléron, 2. September 1914.

Wir liegen hier in den teils zerschossenen Rasematten des Forts. So ein zerschossenes Fort hat etwas Grauenhaftes. In den Gängen tiefe Dunkelheit, da das elektrische Licht zerstört ist. Nur die Schlafräume sind durch kleine Fenster einigermaßen beleuchtet. Das Schlimme ist, daß die Belgier die Brunnen durch Sauche unbrauchbar gemacht haben. Heute Nachmittag müssen wir anfangen, die Panzertürme aufräumen zu lassen. Ich habe 150 Arbeiter, meist Deutsche aus Belgien unter mir, zur Aufräumung der zerschossenen riesigen Erd- und Mauermaffen. Morgen kommen noch 100 reichsdeutsche Arbeiter, um das Fort wieder instand zu setzen.

Fort Fléron, 6. September 1914.

Seit gestern Abend war es hier mit der Faulenzerei vorbei. Bei der Kommandantur in Lüttich waren von verschiedenen Seiten Meldungen eingelaufen über auffälliges Zusammenrotten der männlichen Bevölkerung. Auch unsere Patrouillen meldeten dies aus unserer Umgegend. Natürlich wurden sofort alle Vorbereitungen getroffen, um die Herrschaften herzlich zu bewillkommen. Am Nachmittag war



es schon gelungen, die Dampfmaschinen, Dynamomaschinen und die elektrischen Lichtanlagen wieder in Betrieb zu setzen, so daß wir die Nacht wenigstens gute Beleuchtung im Fort hatten. Die Kruppschen Leute hatten auch die kleinen Kartätschen-Geschütze bereits wieder fertig, mit denen man rings um das Fort durch die Gräben entlang schießen kann (Grabenstreicher). Auch die Scheinwerfer, die die Gräben erleuchten, waren fertig, und oben auf der Zitadelle des Forts hatten wir tags zuvor hohe Sandwälle aufgeworfen, hinter denen wir brillant herauschießen konnten. Sämtliche Matrasen wurden in eine oben im Fort gelegene größere Halle gebracht, wo sich unsere ganze kleine Besatzung von 160 Mann, Gewehr im Arm, gestiefelt und gespornt hinlegte. Ich mußte die Nacht bis 4 Uhr wachen, um die Vorposten und Patrouillen zu kontrollieren. Je später es wurde, desto länger wurden unsere Nasen, und Du kannst Dir unsern Ärger denken, als all die schönen Vorbereitungen vergeblich waren. Wir hätten die Banditen so warm empfangen können und freuten uns sehr, für die Meuchelmorde der letzten Zeit einmal gründlich Rache zu nehmen. Von der Schießerei aus den Häusern in Lüttich auf uns habt Ihr also auch nichts gehört? In Lüttich laufen übrigens die belgischen Postkartenverkäufer durch die Straßen mit Bildern unseres Kaisers und brüllen aus Leibeskräften: „Unser Kaiser.“ Das sind vielleicht die Satans, die auf uns geschossen haben. Es scheint aber jetzt scharf durchgegriffen zu werden.

Fort Fléron, 10. September 1914.

Heute bin ich „stellvertretender Kommandant“ des Forts. Wie vornehm das klingt?! Wir wechseln damit täglich ab, und man hat dann viel Arbeit. Immer gehen Meldungen und Befehle ein und aus. Und dazu läuft noch das belgische Packvolk einem die Bude ein, um sich Recht zu holen. Es ist eine Lust zu sehen, wie sie sich gegenseitig befehlen und begaunern. Die Belgier sind jetzt aus einem Grunde froh, daß die Deutschen hier das Regiment führen: es kommen geordnete Zustände, die sie früher nicht kannten. Gestern holten unsere Leute einen Kuhdieb ein. Der Kerl mußte sich in der Wachstube aufbauen. Zufällig kamen zwei Soldaten mit Stricken hinzu, obendrein pflanzten zwei, die auf Wache ziehen mußten, ihr Seitengewehr auf. Das bezog der Halunke natürlich schuldbewußt auf sich und sackte ohnmächtig zusammen, zum größten Gaudium der ganzen Wache. Solche kleinen Scherze kommen öfter vor. Sonntag bis Dienstag hatten wir interessante Arbeit. Die Blindgänger, nicht explodierte Geschosse, deutsche wie belgische, wurden gesucht und dann durch zwei Feuerwerker zur Explosion gebracht. Unsere Kompagnie mußte dann in einem Umkreise von 500 m alles absperren. Wir Offizierstellvertreter und Offiziere gingen auf 350 m heran, um möglichst genau beobachten zu können. Erst wurden die deutschen Blindgänger vorgenommen, die auf unserem Fort lagen, erst zwei von 12 cm, ein anständiger Knall, dann eine Granate von 21 cm, ein gradezu fürchterlicher dumpfer Krach, dann zischten und piffen die

8\*



Sprengstücke durch die Luft. Wir waren verblüfft, gingen dann an den Dorfrand von Fléron zurück, da wir uns von einer 24-cm-Zeppelin-Granate noch mehr versprochen. Diese Explosion ist gar nicht zu beschreiben, ein dumpfes Krachen und Rollen, eine riesenhafte schwarze Wolke, dann das Pfeifen, Singen und Surren der Granatsplitter. Alles hält unbewußt den Atem an und spannt die Muskeln. Wir waren ja zurückgegangen bis auf die Absperrungskette, wo sich auch verschiedene Militärautos gestaut hatten. Aber auch diese Entfernung genügte nicht. Ein Teil der Sprengstücke sauste über uns hinweg gegen die Häuser, dort Fenster und Türen zerschlagend. Es folgte ein Augenblick der Totenstille, dann fragende Blicke hinüber, herüber, zu den Autos und zu der Postenkette, alles war gut gegangen. Dann aber brach ein allgemeiner Jubel los über die Güte unserer Geschosse und Bomben. Am Nachmittag sprengten wir dann in der Umgegend belgische Blindgänger, die wir in entsprechender Entfernung umstellten. Aber da wäre es weniger nötig gewesen, weit abzutreten; denn die Wirkung war bedeutend schlechter.

Oudenburg, 30. Oktober 1914.

Am 28. Oktober um 5 Uhr nachmittags nach endloser Fahrt in Roulers angekommen. Abends um 9 Uhr abmarschiert, Ankunft in Thourout nachts um 1 Uhr. Auf dem ganzen Marsch in nächster Nähe Geschützdonner. 29. Oktober 1 Uhr mittags kam Befehl, daß wir auf Ostende marschieren müßten, weil man einen englischen Landungsversuch erwartete. kamen gestern abend 7 Uhr hier an, bei guten Leuten gutes Quartier. Ganze Nacht Geschützdonner, jetzt vormittags ein ununterbrochenes Rollen. Jetzt warten wir auf weiteren Befehl. Faulenzen noch mal nach Herzenslust.

Middelkerke, 2. November 1914.

Gestern abend hier eingetroffen. Ich mit meinem Zuge liege als Strandwache am östlichen Strande. Englische Flotte zu sehen. Schießt auf unsere Truppen. Unsere schwere Artillerie beschießt die englischen Kriegsschiffe. Unaufhörlich Kanonendonner. Wir liegen in einer verlassenen Villa dicht am Strand. Der sonst üppige Badeort ist von den meisten Einwohnern verlassen.

Middelkerke, 2. November 1914.

Das war ein plötzlicher Abmarsch von unserem schönen Château bei Lüttich. Abends um 11 Uhr kam der Befehl, dann mußten die weitverzweigten Bahnwachen eingezogen und durch Landsturm ersetzt werden. Erst am anderen Nachmittag gegen 4 oder 5 Uhr trafen wir an unserem Ziel in Roulers ein. Starke Geschützdonner, deutsche und feindliche Flieger in der Luft, die verschiedenfarbige Raketen abwarfen. Der Weg nach Thourout führte nordwärts hinter der Schlachtlinie vorbei, während des ganzen Marsches, bei Nacht, allerdings bei Mondschein, mit größeren Pausen immer noch Geschützdonner. Um 1 Uhr etwa kamen wir in Thourout an, alles von Militär buchstäblich überfüllt, sämtliche Straßen voll von Troß, Patronenwagen, Sanitätswagen, Packwagen, Lebensmittelwagen, riesige



Feldbäckereikolonnen, Pioniertrain aller Art, Automobile, und als Hauptsache zwei Kruppkanonen von 30 cm mit allem Zubehör- und Munitionswagen und 24 große Straßenlokomotiven (größer als unsere), die zur Fortschaffung dieser beiden Kruppkanonen und Zubehör nötig sind. Der Hauptmann, ich und die beiden anderen Zugführer gingen los, um irgend ein Unterkommen für die Kompagnie zu finden, die das Gepäck abhängte, die Mäntel anzog und sich dann Rücken gegen die Häuser oder Rücken an Rücken hinsetzte, um bald darauf größtenteils zu schlafen. Endlich fanden wir etwas abseits ein von Nonnen geleitetes Waisenhaus oder Schule. Die Nonnen wurden herausgetrommelt, redeten viel von christlichem Institut, das für Kriegszwecke nicht verwertet werden dürfte, aber dem Lamentieren wurde kurzer Hand dadurch Schluß gemacht, daß die Kompagnie herangeholt und hineingeführt wurde. Die Kinder schliefen schon seit Tagen im Keller, die Nonnen glaubten sie wahrscheinlich vor den deutschen Barbaren schützen zu müssen. — 12 $\frac{1}{2}$  Uhr nachts. Bin eben bis halb nach Ostende am Strande entlang gegangen, es war eine herrliche Wanderung direkt an der Brandung im hellen Mondenschein, zwei Stunden; ich mußte plötzlich neue Wachen ausstellen. Jetzt will ich erst mal schlafen. — 3. November. Herrlich geschlafen, Kaffee getrunken und dann einen einstündigen interessanten Kampf unserer Artillerie gegen vier englische Flieger beobachtet, die hier über Middelerke und Umgebung erkunden wollten. Etwa der zehnte Schuß scheint einen Flieger getroffen zu haben; denn er ging plötzlich im Gleitflug nieder; die anderen, nach denen von unseren Geschützen geschossen wurde, verschwanden schließlich. — Wir waren also in Thourout, wo wir mittags um 2 Uhr abmarschierten, wieder hinter der Schlachtlinie entlang, ohne ins Gefecht einzugreifen; sie scheinen uns nicht gebrauchen zu können. Zwischen 6 und 7 Uhr abends kamen wir in Dudenburg an. Hier wie in der ganzen Umgegend gute, flämische Bevölkerung, die uns viel näher verwandt sind als den Franzosen und Wallonen. Auf Platt kann man sich sehr gut mit den Leuten unterhalten. Der ganze Ort wurde mit Militär belegt; die Bewohner taten, was sie konnten. Wir hatten mehrere anstrengende Märsche zu machen, um günstige Stellen im Gelände zu suchen und probeweise zu besetzen, die dazu dienen sollten, die Truppen von der Front sicher aufzunehmen, falls sie zurückgeschlagen werden sollten. Gerade Sonntag früh hatten wir bis 11 Uhr wieder eine solche Übung gemacht, als der Befehl kam, nachmittags um 4 Uhr nach Middelerke abzurücken, also wieder hinter der Front entlang. Um 8 Uhr hatten wir den feinen Badeort mit dem herrlichen Strand erreicht. Unsere Kompagnie bekam Strandwache, ich mit meinem Zuge den Teil von der Mitte des Ortes nach Nordost auf Ostende zu. Unsere Kampffront gegen Nieuport ist etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden südwestlich von der Mitte des Ortes entfernt. Die Leute liegen in Schützengräben mit guten Unterständen unter der Erde, in denen sie auf Stroh, Matrasen und Decken abwechselnd schlafen. Nachts wird Essen hinggebracht. Alle 48 Stunden erfolgt Ablösung. Vom Feinde zu

Lande werden sie gar nicht belästigt, sie können aber auch nicht weiter vor, weil der Feind die ganze Umgegend von Nieuport durch die Siele unter Wasser gesetzt hat. Gestern abend sind mehrere Pionierkompagnien mit Brückentrain ausgerückt, um die überschwemmten Gebiete zu überbrücken, hoffentlich gelingt es. Die Schützenglinie hat nur etwas unter der englischen Flotte zu leiden, die hin und wieder einen Granattreffer hat. Unsere Verluste sind aber sehr gering. Unsere Artillerie hat gestern einen vorzüglichen Treffer auf ein englisches Kriegsschiff gehabt; an der aufsteigenden weißen Dampfvolke sah man, daß die Kesselanlage getroffen war. Die ganze englische Flotte zog sich darauf zurück. Gesunken ist das Schiff leider nicht. Heute morgen gegen 9 Uhr kam sie wieder. Schoß aber bei weitem nicht so heftig wie gestern. Daß die Flotte die Stadt Middellkerke verschont, obgleich es voll Militär liegt, soll darin seinen Grund haben, daß hier sehr viel englisches Kapital in Hotelbauten angelegt ist. Hoffentlich tun uns die Engländer weiterhin den Gefallen und lassen uns hier in unserer gemütlichen Villa „Caecilia“ in Ruhe. Wie fürchterlich verwohnt ein solches Haus in einigen Tagen wird, obgleich nichts absichtlich ruiniert wird, kannst Du Dir denken. Denke Dir mal, in Wechloy hausten 80 fremde Soldaten in unserem Hause! Seit unserem Abmarsch von Lüttich sind wir von aller Welt abgeschnitten. Keine Postverbindung, keine Zeitung, Wenn wir hier als Strandwache bleiben, haben wir ein schönes Leben. Besondere Genüsse gibts allerdings nicht, rein gar nichts mehr ist im Ort und der Umgegend zu haben, auch in Ostende nichts. Die Einwohner, auch die reichen, müssen schon fast hungern. Not leiden wir aber nicht, und unsere Stimmung ist glänzend.

Middellkerke, 4. November 1914.

Liebe Mutter! Endlich sollst Du auch einen Brief haben. — Nach diesem ersten Sage wurde ich schon gestört. Alle hier liegenden Truppen, etwa 5000, wurden alarmiert und sind sofort nach Südwesten an die Front abgerückt. Der Feind hat einen starken Vorstoß unternommen, der durch die jetzt vorgeschickten Truppen aufgehalten werden soll. Von Ostende kommt gerade jetzt Artillerie hier durch, um zu helfen. Nur unsere Kompagnie ist hier als Strandwache zurückgeblieben. Auf dem Meer liegt etwas Nebel, so daß etwa ankommende Landungsschiffe der Engländer schwer zu sehen sind. Duzende von Leuten, natürlich Soldaten, stehen mit Ferngläsern und halten Ausschau auf das Meer. Alle zehn Minuten gehe ich auch hin; wir alle stehen marschbereit und warten auf Befehl. Man hört starkes Gewehrfeuer, fortwährend unterbrochen durch Geschützdonner. Eben bin ich am Strand gewesen, keine Schiffe zu sehen. Unsere neue Artillerie scheint schon eingegriffen zu haben, das Feuer bedeutend verstärkt, die Fensterscheiben klirren, hoffentlich bricht der feindliche Angriff zusammen. — Zwei Stunden am Strande bei allen Posten gewesen; der Nebel ist jetzt so stark, daß man nur einige hundert Meter zur Not sehen kann. Anfangs wurde der Gefechtslärm noch stärker. Dann entfernte er sich immer mehr, der feindliche Angriff muß also gänzlich

abgeschlagen sein. Eine Radfahrerpatrouille, die von Westende kam, bestätigte es mir eben. Die englische Flotte hat seit gestern gegen Abend nicht mehr eingegriffen. Es soll ein deutsches Unterseeboot sich hier herumtreiben, vor dem sie einen heillosen Respekt haben. Es soll ein englisches Kriegsschiff zum Sinken gebracht haben. Also steht hier jetzt alles gut. Sehr entbehren wir alle jede Nachricht aus der Heimat. — 5. November, mittags. Liebe Mutter! Gestern abend mußte ich noch wiederholt an den Strand, so daß ich nicht mehr zum Schreiben kam. Heute kam endlich die erste Post. Die anderen Kompagnien unseres Regiments, die gestern Nachmittag alarmiert wurden, sind gestern spät abends zurückgekommen und heute früh wieder hinausgezogen. Zusammen mit den anderen Truppen haben sie etwa 800 Gefangene mitgebracht, meist Belgier, die furchtbar empört auf ihre englischen Verbündeten sind, weil sie von ihnen immer in die erste Linie vorgeschickt würden. Das sieht den verfluchten Engländern ähnlich. Die Schlacht geht fortwährend weiter, unsere Truppen liegen jetzt dicht vor Nieuport, heute Abend werden die Kämpfenden wieder abgelöst, vielleicht durch uns. Die Verluste auf unserer Seite sind ganz gering. Mache Dir keine Sorge, liebe Mutter; der Feind scheint schon sehr erschüttert zu sein. Sobald wie möglich schreibe ich wieder. Sei herzlich begrüßt und geküßt von

Deinem Ernst.

Middelkerke, 5. November 1914.

Lieber Eduard! Jetzt sind wir hier am Strand. Zwischen hier und Nieuport starkes Gefecht. Gestern Erfolg auf unserer Seite. Englische Flotte schießt in unsere Schützenlinie. Unsere Strandbatterien erwidern das Feuer heftig. Ich war bisher mit der Kompagnie auf Strandwache. Heute Nachmittag rücken wir aus ins Gefecht. Hoffentlich sehen wir uns gesund wieder. Sollte es anders kommen, dann bitte ich Dich, lieber Eduard, dafür zu sorgen, daß Ihr alle Toni treu zur Seite steht, für immer. Du weißt, wie schwer sie das Unglück treffen würde. Und dann bestelle auch allen Lieben, besonders Mutter und Toni, herzliche Grüße von mir. Sobald ich kann, gebe ich Dir ein Lebenszeichen von mir. Mir gehts in jeder Beziehung gut, von Dir hoffe ich dasselbe. So, nun drauf los! Ich wünsche Dir alles Gute. Sei herzlich begrüßt von

Deinem Bruder Ernst.



## Heinrich Rickler

Regierungsbaumeister, Vorstand des Militär-Bauamts Allenstein in Ostpreußen, Oberleutnant der Reserve und Kompagnieführer im sächsischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 100, Sohn des verstorbenen Eisenbahn-Ingenieurs Architekt Rickler in Oldenburg, geboren am 16. Februar 1873, erlangte Ostern 1894 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugnis der Reife und studierte Baufach. Er gehörte in Hannover dem Korps Neo-Hannovera an. In Dresden war er erster Vertreter der Studentenschaft und nahm als solcher als Delegierter an der Feier des 100jährigen Bestehens der technischen Hochschule in Charlottenburg teil. Am 13. Mai 1903 bestand er in Berlin die Regierungsbaumeister-Prüfung und wurde drei Tage später angestellt. Nach 8 Monaten wurde er als etatsmäßiger Bauinspektor nach Allenstein berufen. Den Wunsch seines Herzens, dort eine evangelische Garnisonkirche zu erbauen, sah er erfüllt. Seine Baumeister-Arbeit hatte er über die Kirchen in Rom gemacht, und er hatte das Glück, sie in Rom zu sehen. Als der Krieg ausbrach, trat er freiwillig unter die Waffen. Im Gefecht bei Berry-au-Bac, nordwestlich von Reims südöstlich von Craonne ist er am 6. Februar 1915 auf dem Felde der Ehre für das Vaterland gefallen, als ein Held in des Wortes schönster Bedeutung. Er besaß in hohem Maße das Vertrauen und die Zuneigung seiner Kompagnie und hat sich auch in den Herzen aller seiner Kameraden einen dauernden Platz erworben.

### Feldpostbriefe.

Dresden, 24. August 1914.

G. ist gestern mit den drei Kindern nach schätzungsweise 48stündiger Fahrt flüchtend bei E. angekommen. Allenstein ist von den Einwohnern geräumt. — Am Sonnabend, 3. Oktober, sind wir nachmittags von Dresden abgefahren, ein größerer Transport, darunter 346 Leibgrenadiere, ich mit zwei Pferden. Der Weg soll über Aachen, Lüttich, Namur gehen.

Laon, 11. Oktober 1914.

Bei herrlichem Sonnenschein gedenke ich heute beim Feldgottesdienst Deiner und Deines Geburtstages.

Geschrieben 30. Dezember 1914.

Mein Liebling! Daß Du mir einen so lieben Brief geschrieben hast, hat mich sehr gefreut. Daß Ihr für den Vater betet, ist brav von Euch, aber Ihr müßt nicht vergessen, hinzuzusetzen: „Schenke unserem Vaterlande den Sieg!“ Denn ohne den würde Euer Papa auch wohl nicht wiederkommen; und wenn er wiederkäme, würde er wohl sein lebelang nicht wieder von Herzen vergnügt sein

